

# **Drüben: Der Amerikaner, börsenkurzgesteuert und geldstrebend... (Hüben: Ohne Geld keine Schweizer)**

Autor(en): **Saetle, Ronald**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 8

PDF erstellt am: **10.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Ein Amerikaner und die Amerikaner von John Steinbeck

Nationale Selbsterkenntnis ist nicht des Schweizer Stärke. Ein Schweizer, der Helvetien oder Helvetisches kritisiert, begibt sich in Gefahr, als trauriger Nestbeschmutzer bezeichnet zu werden. Auch wenn, was er sagte, stimmt. Auf Kritik von Ausländern – wir haben sie in letzter Zeit reichlich genossen – sind wir besonders allergisch. Auch wenn (oder gerade wenn) die Kritik berechtigt ist: «Von den Ausländern brauchen wir uns zu aller-  
letzt! ...» und so.

Ich glaube aber nicht, daß das eine vor allem helvetische Untugend ist. Und ich könnte mir vorstellen, daß bei uns ein Buch von einem Schweizer unter dem Titel «Die Schweiz und die Schweizer» ein Bestseller würde, auch wenn es sehr kritisch wäre.

Etwas Ähnliches ereignete sich in den USA: Bei der Viking Press, New York, erschien das Buch «America and Americans» und wurde in kürzester Zeit ein Erfolg. Allerdings: kein Geringerer als John Steinbeck hat es geschrieben, sehr kritisch und sehr liebevoll. Es ist erfreulich, wieder einmal bewiesen zu sehen, daß Kritik die Liebe zum kritisierten Objekt nicht ausschließt (sondern – bei richtiger Kritik – sogar voraussetzt).

Das umfangreiche Buch, illustriert durch ausgezeichnete Photos amerikanischer Meisterphotographen, ist nun deutsch im Verlag Bucher, Luzern, erschienen.

Ein Hinweis auf dieses Buch rechtfertigt sich. Bekanntlich – das geht immer wieder aus Pamphleten Besorgter hervor – bekanntlich werden wir ja überfremdet. Mit dieser Feststellung gehe ich einig, wenn darunter nicht (nur) die Zahl der italienischen Fremdarbeiter, sondern auch die Ueberfremdung schweizerischer Art verstanden wird. Und diese kommt vornehmlich von jenseits des Rheins und aus den USA. Was zu beweisen leicht fällt.

Ich fände es gut, wenn man die Art, von der man verfremdet wird, besser kennenlernte. Manchmal merkt man dabei, wieviel man gemeinsam hat:

Steinbeck: «... Es ist merkwürdig, wie gern die Amerikaner marschieren, wenn sie nicht müssen. Jeder Feiertag sieht Millionen Marschierende in der Sonne schwitzen, von denen stets einige umfallen und ins Spital abtransportiert werden ... Doch wartet, bis die Armee sie nimmt und zum Marschieren zwingt ... Er kann den Tag nicht erwarten, wo er die Uniform ausziehen kann, aber wenn er sie ausgezogen

hat, verbringt er einen guten Teil seiner Zeit bei Zusammenkünften und Versammlungen, mit ganzer Seele marschierend ... und er darf mit gutem Gewissen Weib und Kinder damit zu Tode langweilen ...», was beim Schweizer doch ziemlich ähnlich ist.

Oder Steinbeck: «Wir sind ein kurioses Volk; wir lieben Organisationen und hassen sie ...» Geht es uns nicht ähnlich?

Oder: «Der Wunsch ... anzuprangern, zu drohen und zu strafen ... Diejenigen, die ich aus der Nähe beobachtet habe, waren Leute mittleren Alters ..., die finden, sie seien im Leben zu kurz gekommen ... Diese Leute scheinen zu glauben, die Gesellschaft ... sei schuld an ihrem Unglück. Die sexuell Unbefriedigten sind entsetzt über die

Unsitte der Jugend. Die welche im Geschäft ... wenig Erfolg gehabt haben, sind überzeugt, daß unsere Wirtschaft vollkommen falsch gelenkt wird. Gefühle gesellschaftlicher Unzulänglichkeit entladen sich im Haß auf die Gesellschaft ...» Wieviele Versager haben demnach wir?

Und es gibt auch in den USA heftige Diskussionen über Bücher (die von den Diskutierenden nicht gelesen worden sind). Steinbeck dazu: «... Es erheben sich Verteidiger der verklagten Bücher, Zeitungen mischen sich ein, schreiben ihre Glossen und veröffentlichten Aufnahmen. Oefer stellt es sich heraus, daß niemand die betreffenden Bücher gelesen hat. Das Resultat ist, daß sich die Lehrerschaft zu der langweiligen Aufgabe verurteilt sieht, die anstößigen Bücher zu lesen, und auch die Kinder verstoßen darin zu blättern beginnen, nur schon um des lieben Ungehorsams willen. Wenn – was ziemlich oft vorkommt – eins oder mehrere meiner Bücher aus den Regalen einer Schule oder einer Bibliothek verbannt werden, ergibt sich als unmittelbare Wirkung ein erhöhter Absatz in der betreffenden Ortschaft, allerdings wahrscheinlich nicht aus dem richtigen Grunde. Vor Jahren, als einmal ein Städtchen ein Buch von mir, das Aergernis erregt hatte, öffentlich verbrennen wollte, stellte sich zum Schrecken aller heraus, daß kein Exemplar vorhanden war. Es mußten zehn Stück bestellt werden, um das Autodafé durchzuführen. So

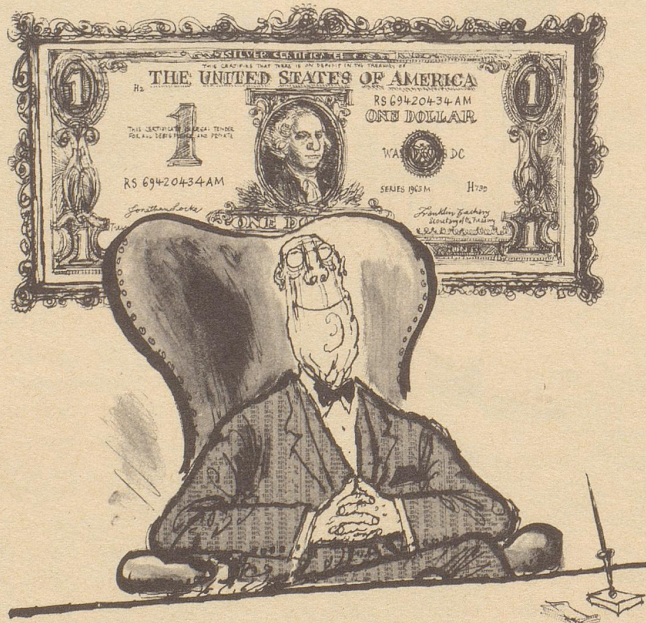
viel Bücher waren dort in zehn Jahren nicht gekauft worden ...» Ueber den Amerikaner (nur Amerikaner?) und jene Neigung zur Massenhysterie, die von gewissen Leuten entfacht und dann ihren eigenen Zwecken dienstbar gemacht wird, sagt Steinbeck: «Derartige Führer sind ... sehr geschickt im Gebrauch der Aengstlichkeit. Sie müssen bloß von Anschlägen auf das labile Gleichgewicht der festen Einkommen und der Kapitalrenten etwas noch so Lächerliches und Unwahrscheinliches vorbringen, um Furcht zu erwecken, die die Mutter der Gewalttätigkeit ist ... Und wie Joseph McCarthy bewiesen hat: Je lächerlicher die Anklage, desto unmöglicher eine Rechtfertigung ...» Und schließlich – um aus den zahllosen treffenden Charakterisierungen des Amerikaners (nur des Amerikaners?) noch eine letzte herauszupflücken:

«... Unsere Kinderkrankheit hat sich in den letzten sechzig Jahren sehr schnell entwickelt und verläuft anscheinend parallel zum wachsenden Wohlstand und zum Sieg der Medizin über die kindermordenden Epidemien. Es war plötzlich ganz unannehmbar, daß das Kind wie seine Eltern sein und leben sollte; es muß besser sein, besser leben, mehr wissen, sich besser kleiden und womöglich des Vaters Handwerk gegen einen akademischen Beruf vertauschen. Dieser rührende Traum verbreitete sich über das ganze Land. Da man vom Kinde verlangte, daß es besser als die Eltern sei, mußte es gezügelt, geleitet, gestoßen, bewundert, bestraft, umschmeichelt und gezwungen werden. Da aber die Eltern nicht besser waren und sind, als sie sein können, gründeten sie die Regeln, an die sie sich hielten, nicht auf ihre Erfahrung, sondern auch auf ihre Wünsche und Hoffnungen.

Erfüllte sich die Hoffnung nicht, und wie selten tat sie es, so gerieten die Eltern in ein schreckliches Schuldgefühl; sie warfen sich vor, etwas falsch oder zumindest nicht richtig gemacht zu haben. Sie hatten die falschen Spielregeln angewendet. Dieses Gefühl des Versagens seitens der Eltern wurde von den Kindern mit Wonne ausgenützt, denn es gestattete ihnen, sich schlecht aufzuführen, ohne etwas dafür zu können. Faulheit, Nachlässigkeit, Zuchtlosigkeit, Selbstsucht und allgemeine Widerspenstigkeit – angeborene Talente der Kinder, die man ihnen früher mit Schlägen ausgetrieben hatte – verwandelten sich jetzt in Verbrechen der Eltern oder in eine Krankheit der Kinder, die allerdings lieber krank als geprügelt sein wollten ...»

Aus diesem Buche Steinbecks über «Amerika und die Amerikaner» können sich auch die Schweiz und wir Schweizer eine Nase voll nehmen – und wenn es nur unsere Einsicht wäre, daß nationale Selbstkritik so unnütz nun auch wieder nicht ist.

Bruno Knobel



Drüben: Der Amerikaner, börsenkurzgesteuert und geldstrebend ...

(Hüben: Ohne Geld keine Schweizer)

Auch bei Heinemann, London, ist – wir haben es vor einiger Zeit hier besprochen – ein Buch über Amerika erschienen, nämlich eine Sammlung großformatiger Karikaturen von Ronald Searle. Aus diesem Buch «From Frozen North to Filthy Lucre» stammt obige Zeichnung.